

David J. A. Clines, *Job 38–42* (Nashville, TN 2011, Thomas Nelson, Word Biblical Commentary, Bd. 18B, XXXV + 502 S., geb. \$ 49,99). [Mit dem vorliegenden dritten Band liegt nun die Auslegung des gesamten Hiobbuchs aus der Feder des inzwischen emeritierten Sheffielder Spezialisten für hebräische Lexikographie und biblische Literaturwissenschaft vor. Da in der ZAW bisher weder der 1989 erschienene erste Band (Job 1–20, WBC 17) noch der 2006 publizierte zweite Band (Job 21–37, WBC 18A) angezeigt wurden, wird hier das Gesamtwerk in den Blick genommen. Grundsätzlich an einem *close reading* orientiert und dem von ihm selbst maßgeblich im Bereich der alttestamentlichen Wissenschaft vertretenen *reader-response-criticism* verpflichtet, geht es C. in seinem monumentalen Werk um ein Gesamtverständnis des Buchs Hiob. Dieses schließt eine intensive Klärung philologischer Fragen ebenso ein wie eine versweise Auslegung, erschöpft sich aber nicht darin, sondern zielt auf eine Erhellung der komplexen literarischen Architektur, der vielfältigen literarischen Binnenbezüge und der zentralen theologischen Themen des Hiobbuchs. Als solche identifiziert C. einerseits das Leiden, aufgefächert in die Frage nach dem Leiden an sich, nach dem unschuldigen Leiden und nach dem Verhalten im Leiden, andererseits die moralische Weltordnung, die von den einzelnen Protagonisten des Buchs, dem Erzähler, Hiob, Eliphas, Bildad, Zophar, Elihu und Gott, jeweils in ganz unterschiedlicher Brechung reflektiert und meditiert werde. Wie die Gottesreden und der Epilog des Hiobbuchs zeigten, würden am Ende diese Fragen aber relativiert, wenn nicht gar marginalisiert, und durch die Frage abgelöst, was für eine authentische menschliche Existenz wirklich wichtig sei. Am Ende hätten Gott und Hiob Recht. Die Welt sei so, wie von Hiob in seinen Klagen und von Gott in seinen abschließenden Reden beschrieben. Die großen Rätsel der Existenz bleiben – auch nach und trotz des Buchs Hiob, das sich nie erschöpfend deuten lässt, auch nicht in drei Bänden, und das angesichts seiner immer neuen Leser und ihrer je eigenen Vorverständnisse jeweils wieder neu gedeutet werden muss, wie C. in beeindruckender Kenntnis der langen Rezeptionsgeschichte selbst betont. Entsprechend der Anlage des WBC informiert C. einleitend in Bd. 1 über sein grundsätzliches Bild vom Hiobbuch in seiner Endgestalt und in seiner Geschichte sowie über unterschiedliche Lektüreamen (z. B. feministisch, vegetarisch, materialistisch, christlich). Jedem Abschnitt der (überwiegend kapitelweise erfolgenden) Auslegung ist eine Bibliographie vorangestellt, der eine wörtliche, strophisch gegliederte Übersetzung des hebräischen Textes, ausführliche textkritische Notizen und eine Darstellung des Aufbaus und verwendeter Gattungen folgen. Eine versweise Kommentierung, die in einer Gesamtinterpretation des jeweils behandelten Abschnitts mündet, schließen sich an. Während die Einleitung und die Auslegung gemäß C. eine Gesamtschau ermöglichen, dienen die Abschnitte zu Form, Struktur und *setting* sowie die Einzelerklärungen einer mikroskopischen Sicht. Hier begegnet der Leser – wie in allen Werken von C. – immer wieder verblüffenden Auslegungen und Verstehensangeboten. Der Reichtum, den die rund 1200 Seiten umfassende eigentliche Kommentierung enthält, kann hier nur angedeutet werden. Vorzügliche Hilfsmittel zur Erschließung der philologischen Schwierigkeiten des

Hiobbuchs bilden die sehr ausführlichen textkritischen Notizen und der im Anhang zu Bd. 3 beigegebene Index der im Kommentar behandelten hebräischen Wörter. Ob im Hiobbuch tatsächlich eine so hohe Anzahl von hebräischen Wörtern vorliegt, die bisher lexikographisch nicht erfasst wurden, wie C. meint – er verzeichnet im Vergleich zwischen dem Wörterbuch von Brown/Driver/Briggs (1906, 1907) und dem von ihm als Hauptherausgeber verantworteten *Dictionary of Classical Hebrew* (1993–2011) 852 »neue« Wörter – erscheint mir allerdings fraglich. An einer literar- und traditions geschichtlichen Verortung des Hiobbuchs ist C. kaum interessiert. Den klassischen Einleitungsfragen nach Datierung und Entstehung sind nur sechs Seiten gewidmet, über Parallelen zum Hiobbuch aus der altorientalischen Literatur erfährt der Leser mit Ausnahme der Nennung des ugaritischen Keret-Epos, des ägyptischen Gesprächs eines Lebensmüden mit seinem *Ba* und dem babylonischen *Ludul bel nemeqi* nichts. Die knappen Ausführungen zur Stellung des Hiobbuchs im Kontext der israelitisch-jüdischen Literatur sind auf eine Übersicht zur Weisheitsliteratur beschränkt. Hier spiegelt sich natürlich der forschungsgeschichtliche Hintergrund zur Zeit der Entstehung des ersten Bandes. Fragen schriftgelehrter Prozesse und redaktionsgeschichtliche Perspektiven spielen für C. keine Rolle. Die bekannten Probleme im »dritten Redegang« (Hi–27) löst er nicht redaktionsgeschichtlich, sondern mit dem methodisch nicht überzeugenden und forschungsgeschichtlich überholten Vorschlag, ganze Passagen umzustellen. So reduziert C. die achte Hiobrede auf Hi 23,1–17; 24,1–17.25 und die neunte Hiobrede auf 27,1–6.11–12 und generiert daraus eine dritte Zopharrede (27,7–10.13–17; 24,18–24; 27,18–23). Eine vermeintlich ursprüngliche dritte Bildadrede gewinnt er, indem er 25,1–6 um die komplette Hiobrede in 26,2–14 erweitert. Die als literarisch ursprünglich betrachteten Elihureden (Hi 32–37) positioniert er kurzerhand vor die Herausforderungsreden Hiobs (Hi 29–31) und schlägt ihnen, anders als noch in Bd. 1 angedeutet, das Weisheitslied in Hi 28 als krönendes Finale zu (Bd. II, 708 ff.). Mit einem *close reading* hat das freilich nichts zu tun. Trotz dieser kritischen Anfragen bildet der dreibändige Kommentar mit seinen originellen Einzelbeobachtungen, seinen hermeneutischen Kunststücken, den Leser in die Denkprozesse des Hiobbuchs und seines Auslegers mit hineinzunehmen, seinen insgesamt über 300 Seiten umfassenden, thematisch gegliederten Literaturverzeichnissen sowie seinen opulenten Registern einen ganz besonderen Meilenstein in der 1800jährigen Geschichte bedeutender Hiobkommentare.]

M.W.